

## Kleine Mitteilungen

### Das Gotische in der Krim

A. V. SOLOVJEV, seit 1937 ordentlicher Professor für Geschichte des slavischen Rechts in Belgrad, hat in den *Annales de l'Institut Kondakov* seine Bemerkungen zu A. A. VASILJEVS Buch *The Goths in the Crimea*<sup>1)</sup> zu einem eigenen kleinen Aufsatz zusammengefaßt: Streitfragen über die Geschichte des Gotischen Fürstentums in der Krim<sup>2)</sup>. Den ersten Teil übergehe ich; er gilt den einzelnen Herrschern und Geschlechtern und verblüfft durch viele einfache und vereinfachende Folgerungen<sup>3)</sup>: mit einigen der strittigen Fragen macht es SOLOVJEV wie Columbus mit dem Ei, und zumeist scheint er damit auch Recht zu haben<sup>4)</sup>. Der zweite Teil<sup>5)</sup> ist, wie ich glaube, für den Sprachwissenschaftler wichtiger als das ganze Buch von VASILJEV. SOLOVJEV wirft nämlich VASILJEV mit Recht vor, wie leichtfertig er es umgangen habe, BUSBECKS<sup>6)</sup> Aufzeichnungen auch nur zu prüfen, geschweige sie in gehöriger Ausgabe mit den alten und neuen Erläuterungen und einer schlichten Zusammenstellung aller Zeugnistexte abzudrucken. Allerdings hätte das die Arbeit vervielfacht, denn die Literatur ist ziemlich groß und beginnt sich bereits in Anmerkungen und Hinweisen zu verzetteln. In FEISTS Wörterbuch<sup>7)</sup> muß man sich jedes einzelne Busbeckische Stichwort zusammensuchen, und nicht einmal ein besonderes Verzeichnis kürzt einem die Mühe. Gelegentlich ist von einzelnen krimgotischen Wörtern an entlegeneren Stellen die Rede, wie z. B. den folgenden: M. VON WICHT, *Das Ostfriesische Landrecht*, II, Aurich 1746, S. 740, Anm. s (zu *stega*) — R. M. MEYER, *IF XII*, 1901, S. 252, 267 (zu *ingdolou*) — L. MÜLLER, *Germanistische Erinnerungen*, Berlin 1911, S. 52 (zu *telich*) — M. VASMER, *Die Iranier in Südrußland*, Leipzig 1923, S. 27 (zu *sada* und *hazer*) — R. J. MENNER, *Journ. of Engl. and German, Phil. XXXVI*, 1937, S. 168—175 (über *cadariou*) usw. Dergleichen weckt den elementaren Wunsch nach einer wissenschaftlichen Bibliographie, besonders auch, da das prosaische Schicksal der „letzten Goten“ bereits zu poetisch-populärer Verdickung aufgetrieben wird<sup>8)</sup>. Nachdem F. KLUGE aber einmal enttäuscht worden ist<sup>9)</sup>, haben die deutschen Philologen alle Hoffnung verloren, noch jemals neuen Stoff beibringen zu können, und so haben sie den vorhandenen bei kleinem

1) *Monographs of the Medieval Acad. of Am., Cambridge (Mass.)* 1936.

2) *Spornye voprosy po istorii Gotskago knjažestva v Krymu. Po povodu knigi: A. A. Vasiliev, The Goths in the Crimea, Seminarium Kondakovianum, IX, 1937, S. 93—104.*

3) Über ihre Grundlagen und Notwendigkeit kann man sich bequem unterrichten, indem man N. BĂNESCUS Anzeige von VASILJEVS Buch danebenhält: *BZ XXXVII, 1937, S. 415—423.*

4) F. D[ÖLGER] hat ihm in der *BZ XXXVIII, 1938, S. 238—239* in allen wesentlichen Punkten beigepflichtet.

5) S. 100 ff.

6) Wenn man schon die französische Form dieses flämischen Namens verwendet, dann sollte man Busbecq schreiben. Im übrigen gibt es die Schreibungen: Busbeque, Boesbecq, Busbequ[i]us, Busbecius (bei P. FLEMING), Busbeke usw.

7) S. FEIST, *Etymologisches Wörterb. d. got. Spr.*, 3. Auflage, Leiden 1939.

8) E. HOEHNE, *Die letzten Spuren der Goten, Monatsschr. f. d. dt. Geistesleben, XLI, 1939, S. 359—362.*

9) *Die Krimgoten, PBB XI, 1886, S. 563—564.*

verbraucht. Es fehlt jedoch noch manches, z. B. die wichtige Frage, welchem Muster das Wörterverzeichnis entspreche, welche Quelle also der lateinischen Seite des Textes zugrunde liege. Bei M. H. JELLINEK ist diese Frage wenigstens einmal gestellt<sup>10)</sup>, aber bei näherem Zusehen öffnet sich ein viel weiterer Hintergrund<sup>11)</sup>. Wo anders hätten all diese Fragen besser besprochen werden können als in VASILJEVS Buch, dessen Thema so bereits im Jahre 1775 geplant worden ist<sup>12)</sup> und dessen Titel dergleichen sicher erwarten läßt? Die Byzantinistik hätte die Sache weiterbewegen sollen, nachdem die Germanistik die Waffen gestreckt hat.

Warum VASILJEV eigentlich versucht, das wichtige Zeugnis BUSBECKS zu entkräften, ist nicht einmal klar. Daß auf der Krim noch christliche, germanisch sprechende Goten zu treffen gewesen seien, hat uns eine lange Reihe tadelloser Belege überliefert. Sie geht vom Igor'-Lied (1185) bis in die Neuzeit herein. Allerdings sollte man auf das Igor'-Lied lieber nicht allzuviel Gewicht legen; es ist eine ausgesprochen gelehrte Kunstdichtung, die Gotenmädchen sind als ein poetisches Motiv und aus poetischen Gründen erwähnt, wie die fremden Völker bei Horaz und im Nibelungenliede, und was sie singen, welches die Buischen Zeiten sind, wen man mit dem Hauptwort hätte benennen können, von dem dies Eigenschaftswort abgeleitet ist, das alles ist meines Erachtens auch nach den Erklärungen G. VERNADSKYS in keiner Weise eindeutig<sup>13)</sup>. Nur weil die andern Zeugnisse es bekräftigen, darf man auch dies Zeugnis mit benutzen. Allein hätte es geringe Bedeutung. Glaubwürdiger als ein hocherlesenes Heldenlied sind die Akte der Genueser Krim-Kolonie<sup>14)</sup>, sind die Reisenden PLANO CARPINI, RUYSBROECK, MARCO POLO, GIOVANNI DA MONTECORVINO, HANS SCHILTBERGER, JOSAPHAT BARBARO und wie sie alle heißen, sind schließlich sogar die gotischen Weinbauer bei PIRCKHEIMER-GESSNER (1555) oder die Angaben des Ruderknechtes bei MONDORF-BÜSCHING (1766). Wenn man diese Zeugnisse anerkennt, tut man nichts Ungewöhnliches, denn sie sind wahrlich schon gründlich genug gesichtet worden. POTT durfte 1840 die krimischen Goten Busbecks noch „bald glauben, bald wieder nicht“<sup>15)</sup>; nach HERSCHELS, TOMASCHEKS, BRAUNS und LOEWES Arbeiten<sup>16)</sup>

<sup>10)</sup> Gesch. d. got. Spr., Berlin 1926, S. 98, Anm. 1.

<sup>11)</sup> Vgl. D. GERHARDT, Alanen und Osseten, ZDMG XCIII, 1939, S. 13—14.

<sup>12)</sup> F. ADELUNG, Catherinens d. Gr. Verdienste um die vergl. Sprachenkunde, St. Petersburg 1815, S. IX, Anm. 7.

<sup>13)</sup> Goten und Anten in Südrußland, Südostdt. Forsch., III, 1938, S. 273 und 277 zu Jordanes, Get. 248—249 und Igor'-Lied S. 16, Z. 27—29 der Ausg. v. K. H. MEYER, Berlin 1933.

<sup>14)</sup> Vgl. die neuere Literatur in der Bibliographie G. M. BRÄTIANUS, Recherches sur le Commerce Génois dans la Mer Noir au XIIIe siècle, Paris 1929, und in der Enciclopedia Italiana, XVI, 1932, S. 575.

<sup>15)</sup> S. M. VASMERS Ausgabe der Briefe B. Kopitars an J. Grimm, Berlin 1937, S. 205, vgl. 101.

<sup>16)</sup> HERSCHEL, Die tetraxitischen Gothen, Anz. f. Kde. dt. Vorz., V, 1848, Sp. 13 bis 16, 93—95 — W. TOMASCHEK, Die Goten in Taurien, Wien 1881 = Ethnol. Forsch. über Ost-Europa u. Nord-Asien I — F. BRAUN, Die letzten Schicksale der Krimgoten, Jahresber. d. Reformierten Kirchenschule zu St. Petersburg 1889—1890 (vgl. die Rezensionen von O. BEHAGHEL, Lbl. f. germ. u. rom. Phil., 1891, Nr. 1 — F. WREDE, DLZ 1891, Nr. 12, und E. STEINMEYER, AFDA XVII, 1891, S. 167—168) — R. LOEWE, Die Reste der Germanen am Schw. Meer, Halle 1896. Sonstige Literatur etwa bei W. BRAUNE-K. HELM, Gotische Grammatik, 11. Aufl., Halle 1939 = Samml. kurzer Gramm. germ. Dial. A 1, S. 123—124.

darf man das nicht mehr und wahrscheinlich ist der Zusammenhang, in dem sie stehen, sogar noch viel tiefergehend<sup>17)</sup>. Wenn daher der eine einzige M. BRONOVIVS nach seiner *Tartariae Descriptio*, Köln 1595, sechzehn Jahre hinter Busbeck in derselben Gegend gereist ist und dennoch nichts von den Goten berichtet, so wird man nicht schließen wie VASILJEV<sup>18)</sup>, sondern wie SOLOVJEV und andere vor ihm<sup>19)</sup>, das heißt, man wird der Mehrheit der Zeugen trauen und der Ausnahme mißtrauen. SOLOVJEV hilft diesem Vertrauen mit einer längeren Erwägung über den Zustand auf, in dem allein sich diese gotischen Reste neuzeitlichen Reisenden dargestellt haben können. Es ist ein eigenartiges Schicksal der sprachlichen Forschung, daß sie sich aussterbenden Sprachen immer erst dann gewidmet hat, als es zu spät war und die Kenntnis schon nicht mehr aus dem lebendigen menschlichen Verkehr, sondern nur noch von wenigen und zufälligen einzelnen Sprechern zu gewinnen war. So war es beim Polabischen wie beim Koptischen, beim Preußischen<sup>20)</sup> wie bei den romanischen Resten, in Visperterminen so gut wie in Friesland. Erst wenn Fremdes mit den schwindenden Beständen in Berührung kam, entstand die Möglichkeit, daß Sprachforscher davon erfahren und sich an etwaige geschichtliche Zeugnisse erinnern konnten, dann pflegte diese Berührung mit dem Fremden aber auch meistens schon Spuren gelassen zu haben. Freunde sind der Sprache gefährlicher als Feinde. Gegen Hunnen, Chazaren, Petschenegen, Polovzer, Mongolen, Italiener, Türken hatten sich die Goten behauptet, von den gleichfalls christlichen Griechen übernahmen sie Literatur und Sprache. Wie stets, werden die beweglicheren Männer eher aufgehört haben, die alte Sprache zu sprechen und werden die Frauen sie im Schoß der Familie als eine Art Geheimsprache bewahrt haben. Um von ihr zu erfahren, bedurfte es der in vieler Hinsicht ausgezeichneten Persönlichkeit Busbecks, und MARCIN BRONIEWSKI-BRONOVIVS<sup>21)</sup>, ein Pole, der lateinisch schrieb und kaum viel vom Deutschen wußte, hatte gar keinen Grund, nach ihr zu suchen. Es bedurfte zu dieser Zeit schon eines so günstigen Zufalls wie er Busbeck gelacht hat, um Busbecks Erfolg zu haben. Die charakteristischen Gestalten des gotisch sprechenden Griechen und des griechisch sprechenden Goten zeigen das klar. Das Leben des Antonius Romanus († 1147)<sup>22)</sup> beweist hier allerdings nichts, und besonders das nicht, daß schon zu Beginn des 12. Jhs. die Sprachen ähnlich verteilt gewesen seien, denn die Handschriften stammen aus dem 16. bis 18. Jh., und die ganze Legende gehört zu der jüngeren, schlechteren Überlieferungs-Schicht. Ob der Grečenin-Gotthin, der in Novgorod griechisch, lateinisch und russisch redete, überhaupt etwas mit der Krim zu tun gehabt haben und auch Gotisch beherrscht haben kann, scheint mir zweifelhaft; vielleicht ist er nur ein übersetzter *Γοτθολογικός*, denn wie schon LOEWES erstes Kapitel ergibt, und wie es in Kürze K. AMANTOS noch einmal dargetan hat<sup>23)</sup>, bezieht sich dieser zweigliederige Name wie andere Namen derselben Art (wie

17) Vgl. z. B. G. KISCH, *Germanische Kontinuität in Siebenbürgen*, Jena/Leipzig 1936 = *Vom Leben und Wirken der Romanen*, II, 12, S. 7.

18) S. 271.

19) Z. B. LOEWE, S. 180 ff.

20) Warum sagt man immer „Altpreußisch“, als gäbe es noch ein „Neupreußisch“? Selbst wenn, irreführenderweise, neuhochdeutsche Mundarten mit dem bloßen Namen „Preußisch“ bezeichnet werden, statt mit eindeutigeren Kompositen wie „Ost-, West-, Hochpreußisch“ usw., so sind doch Verwechslungen eben so unwahrscheinlich wie bei dem ebenfalls zweideutigen (Alt-)Friesischen.

21) So nach SOLOVJEV, S. 103, Anm. 1.

22) Vgl. VASILJEV, S. 137—138, Anm. 1.

23) *Γοτθολογικοί* — *Γοτθολογικά*, *Ἑλληνικά* V, 1932, S. 306.

Γαλλογραῖκοι, Ἑλληνογαλάται, Γραικοσαρμάται usw.) auf Kleinasien: Γοτθογραικία ist die Gegend von Kyzikos-Nikomedia. Doch wie dem sei, SOLOVJEV meint mit Recht: „Bezüglich solcher aussterbenden Sprachen haben argumenta ex silentio keine Bedeutung, weil keineswegs jeder zufällige Durchreisende eine solche Sprache wahrzunehmen versteht. Umgekehrt ist jeder positive Beweisgrund wertvoll und hebt alle Verschweigung auf.“

Solcher positiven Beweisgründe haben die Germanisten aus Busbecks Verzeichnis genug herausgearbeitet. Erstens sind rein gotische Wörter darin genannt, die zu Busbecks Zeiten einfach noch nicht bekannt sein konnten, zweitens sind aus ihnen Lautänderungen zu erkennen, die sich aus dem Bibelgotischen regelrecht fortentwickelt haben, drittens finden sich selbst in diesem kurzen Stück Entlehnungen, aus indogermanischen und nicht-indogermanischen Sprachen, deren Nachbarschaft der Lage des Gotengebietes auf das beste entspricht<sup>24</sup>). Fehler hat jeder von je für möglich gehalten, aber nach E. SCHRÖDERS typographischer Textkritik<sup>25</sup>) hat man sie in ein gewisses System bringen können. Der wichtigste Einwand, den man machen könnte, nämlich daß der Gewährsmann Busbecks ja ein Fremder, ein Grieche war, scheint mir dadurch gemildert zu sein, daß dies Gotisch keine Schriftsprache und nur aus der unmittelbaren Beziehung zu erlernen war. Eine Kenntnis vom Buch her, wie heute, gab es damals selbst bei den großen Verkehrssprachen nicht. Die Graeci leves galten ja außerdem von je als besonders sprachbegabt<sup>26</sup>).

SOLOVJEV erklärt es dann noch einmal, warum man nichts mehr über die Krimgoten erfahren hat, obwohl die Aufmerksamkeit seit Busbeck stets geschürt war: Durch Ukaz vom 21. Mai 1779 siedelte KATHARINA II. aus wirtschaftlichen Gründen die griechischen christlichen Bewohner der Krim an anderer Stelle neu an. Die Bedingungen waren so günstig, daß über 18.000 Menschen dieser Aufforderung folgten und etwa vom Juli bis November in der Tat umzogen. Die Auszügler gründeten die Stadt Mariupol und 24 Kolonien im Bezirk, behielten Selbstverwaltung bis 1859 und eigene Gerichtsbarkeit bis 1870, und auch ihre griechische oder tatarische Sprache bewahrten sie weiter. Man hat also vielleicht an falscher Stelle gesucht, von dem überlieferten Namen verführt, wie wenn man jetzt das alte Wangerooger Friesisch auf Wangerooge statt auf dem Festland gesucht hätte. Ob aber die Tatsache, daß PALLAS bei seiner zweiten Reise nichts mehr von den großen, blonden „Taten“ erwähnt, die er bei der ersten besonders beachtet hat, ob diese Tatsache wirklich als gültiges Zeugnis dafür anzusehen ist, daß mit den Griechen auch Goten nach der Mariupoler Gegend abgewandert seien, weiß ich nicht. Möglich ist es aber immerhin. In Mariupol haben nun zwar einige Philologen gearbeitet, aber es ist doch nichts Rechtes über das dortige Griechisch bekannt geworden, obwohl bereits der Kiever Archäologenkongreß von 1874 diese Frage ausgeschrieben hatte. Zum mindesten ist in Deutschland nur O. BLAUS Auszug aus einer Arbeit V. GRIGOROVICENS zu beschaffen, und das Wichtigste, die

<sup>24</sup>) G. KISCH, Magyarische Elemente im Krimgotischen, Korrespondenzbl. d. Ver. f. siebenb. Landesk., XLVIII/1—2, 1925, S. 1—3, geht allerdings von dem ungünstigsten Ausgangspunkt an die Sache heran. Die Erklärungen von menus und ieltsch (= hails mit h-Aphaerese) sind sicher falsch, fers und die andern mag man nur in Ermanglung eines bessern hier anschließen.

<sup>25</sup>) Busbecqs Krimgotisches Vokabular, Nachr. v. d. Kgl. Ges. d. Wiss. zu Göttingen, phil.-hist. Kl., 1910, H. 1, S. 1—16.

<sup>26</sup>) E. DÜMMLER, Berliner SB 1890, S. 940, Anm. 1, und E. WÖLFFLIN, Arch. f. lat. Lex., XII, 1902, S. 26.

Wortliste, fehlt ihm noch dazu<sup>27)</sup>. So möchte ich den neuerlichen Hinweis M. VASMERS wahrnehmen<sup>28)</sup> und besonders auf einen Artikel I. I. SOKOLOVS hinweisen, aus dem zwar noch nichts Neues hervorgeht, in dem aber die Veröffentlichung einer Sammelarbeit aus den Jahren 1927—1928 angekündigt ist: O jazyke grekov Mariupol'skogo i Stalinskogo okrugov<sup>29)</sup>. Dies Programm läßt allerdings kaum hoffen, daß man die gotische Frage noch einmal ausdrücklich stellen werde, denn wohl sind einmal genaue Zahlen über die Siedlungen und Bewohner gegeben, unter den Aufgaben und Ergebnissen ist jedoch nichts davon gesagt<sup>30)</sup>, und von fremden Einflüssen ist immer nur der tatarische erwähnt<sup>31)</sup>; seine Vorgänger führt SOKOLOV nur noch dem Namen nach an<sup>32)</sup>, und wenn die Sorge um eine neue Schriftsprache, die die russischen Griechen von der neugriechischen Hochsprache trennen soll, wenn die praktische Seite des Unternehmens nicht allzu schwer auf der wissenschaftlichen lasten wird, dann darf man jedenfalls hoffen, daß auch unserer Sonderfrage eine Antwort werden wird, und wenn auch nur die begründete Gewißheit, vom Krimgotischen sei wirklich nichts mehr zu erhoffen.

Halle-Saale.

DIETRICH GERHARDT.

### Der sogenannte St.-Wenzels-Denar

Über die Anfänge des böhmischen Münzwesens ist in den letzten Jahren viel geschrieben worden. Vor allem war es die tschechische Forschung, die sich um die Aufhellung mit gutem Erfolg bemüht hat. Besondere Verdienste erwarben sich Dozent Dr. GUSTAV SKALSKÝ und der kürzlich verstorbene Oberpostrat Dr. V. KATZ, die beide in fleißiger Kleinarbeit die Münzverhältnisse Böhmens an Hand alten und neuen Fundstoffes in zahlreichen größeren und kleineren Abhandlungen untersuchten.

Größere Meinungsverschiedenheiten ergaben sich nur in der Frage des sogenannten St.-Wenzels-Denares, die V. KATZ 1923 neu aufrollte. In einem besonderen Aufsatz<sup>1)</sup> versuchte er zunächst die von den älteren tschechischen Numismatikern E. FIALA<sup>2)</sup> und J. SMOLIK<sup>3)</sup> abgelehnte Bestimmung gewisser Münzen als Denare des hl. Wenzels

<sup>27)</sup> Griechisch-türkische Sprach-Proben aus Mariupoler Handschriften, ZDMG XXVIII, 1874, S. 562—576. Das einzige *zan Zehend* wird S. 582 schon hier aus dem Gotischen hergeleitet.

<sup>28)</sup> Anzeige von E. SCHWYZERS Griechischer Grammatik, Zs. f. sl. Phil., XVI, 1939, S. 472: Dort ist aber nur die ältere Literatur nach G. MEYER, Neugr. Stud. I, Wiener SB CXXX, 1894, S. 92 der 4. Abh., genannt.

<sup>29)</sup> Jazyk i literatura, VI, 1930, S. 49—67, vgl. F. D[ÖLGER], BZ, XXXIII, 1933, S. 422. Ein Werk, auf das mich D. ČYŽEVSKYJ hinweist, möchte ich wenigstens dem Namen nach anführen, wiewohl ich es noch nirgends habe erlangen können: K. Kostan, Z literatury Marijupil'skych Hrekiv, Char'kov 1932.

<sup>30)</sup> S. 62—63.

<sup>31)</sup> S. 64—65.

<sup>32)</sup> S. 60.

<sup>1)</sup> Denár knížete Václava svatého a denáry Soběslava Slavníkovce (Der Denar des Fürsten Wenzel des Heiligen und die Denare des Slawnikingers Sobieslaw), Věstník numismatické společnosti československé v Praze, V., 1923, 207 ff.

<sup>2)</sup> České denáry (Böhmische Denare), Prag 1895, 250.

<sup>3)</sup> Denáry Boleslava I., Boleslava II., Boleslava III. a Vladivoje (Die Denare Boleslaws I., Boleslaws II., Boleslaws III. und Wladiwois), Rozpravy české akademie